

# Rekordjahr für den französischen Film

## Zuschauerboom in den Kinos – Zwist in der Filmförderung

MARTINA ZIMMERMANN\*

Im Fernsehen machen sich zahlreiche Spielkanäle Konkurrenz, der DVD-Markt erzielt beste Ergebnisse, und dennoch können die französischen Kinos mit 196 Millionen Zuschauern das beste Besucherergebnis seit 21 Jahren vorweisen. Im Vergleich zum Vorjahr bedeutet das ein Plus von zwölf Prozent. Unter den meistgesehenen Filmen sind dabei zwölf amerikanische und acht französische.

Vor 15 Jahren erklärte der „Chef“ des französischen Kinos, Jean Labé, immer noch Präsident der „Fédération nationale des cinémas français“ (FNCF), in der Zeitschrift „Le film français“: „Ich möchte optimistisch sein, aber ich sehe nicht, welches Wunder die Besucherzahlen ohne tiefe Strukturreformen wieder beständig ansteigen lassen könnte.“ „Das Kino ist am Rand des Abgrunds“, titelte auch des Magazins „Le Point“. Der niedrigste Stand der Besucherzahlen in Frankreich war 1992 mit nur 116 Millionen Zuschauern erreicht, die Produktion war gesunken (1994 gab es weniger als 100 französische Filme). Und doch geschah das Wunder: Seither stiegen die Besucherzahlen und für 2005 hofft man auf 200 Millionen Zuschauer. Fast 60 Prozent der Franzosen haben den Weg zurück ins Kino gefunden, Kino gehört zu den kulturellen Lieblingsbeschäftigungen, ist be-

liebte Unterhaltung. Kunst- und Experimentalfilme bleiben zwar ein fragiler Sektor, aber selbst die kleinen Kinos überlebten die Krise.

Die Fachleute haben dieses gute Ergebnis für 2004 vorausgesehen: Neben der Qualität der Filme sieht die FNCF einen weiteren Grund des Erfolges in den Kinosälen, die zu den „besten der Welt“ gehören. Ob in den Großstädten oder in der Provinz, überall wurde in die Kinogebäude investiert. Es gibt 126 Multiplex Center und hunderte von Filmsälen wurden in den vergangenen 20 Jahren renoviert. Das kostete 1,7 Milliarden Euro, die Einnahmen von eineinhalb Jahren. Der damalige Kulturminister Jack Lang führte Anfang der 1990er Jahre Regeln für die Niederlassung von großen Filmzentren ein und gewährte kommunalen Kinos staatliche Hilfen. Dank dieser Politik schafften es die Franzosen besser als alle anderen, den Popcorn-Filmkonsum in den großen Multiplex-Sälen am Stadtrand zwischen Parkplätzen und Supermärkten mit dem qualitativen und kulturellen Ansatz kritischer Filmliebhaber in so genannten „arts et essai“-Kinos (für „Kunst und Experiment“) zu verbinden. Es ist aber auch der Preispolitik zu verdanken, dass das Kinopublikum zurückerobert werden konnte: Sondertarife für Studenten, Rentner oder

\* Martina Zimmermann, Paris-Info, lebt als freie Journalistin in Paris.

Arbeitslose, Abonnement- und Mehrfachkarten für drei bis sechs Kinobesuche. Als der Kinogigant UGC im März 2000 eine Abonnement-Karte lancierte, wurde dies noch sehr kontrovers diskutiert. Angesichts des Erfolges zogen die anderen Betreiber dann aber schnell nach. Damit ist der Preis für einen Film zurückgegangen, und vor allem im Großraum Paris profitieren von diesen Mehrfilmkarten auch die weniger kommerziellen Filme.

### Die Hitliste 2004

Auf dem ersten Platz der französischen Filmcharts des vergangenen Jahres liegt darüber hinaus auch noch ein französischer Film: „Les Choristes“ („Die Kinder des Monsieur Mathieu“) fand ein Publikum von über acht Millionen Zuschauern. Es folgen die amerikanischen Produktionen „Harry Potter 3“, „Spider-Man 2“ und „Les indéstructibles“ („Die Unglaublichen“) und auf Platz sechs wieder ein französischer Film: Der „Amélie-Poulain“-Nachfolger „Un long dimanche de fiançailles“ („Mathilde – eine große Liebe“) von Jean-Pierre Jeunet, den 4,4 Millionen Franzosen sahen. Platz sieben belegt das Disney-Zeichentrickabenteuer „Frère des ours“ („Bärenbrüder“). Auf den Plätzen acht bis zehn befinden sich wieder französische Produktionen.

Und auch 2005 sind bereits die ersten großen französischen Erfolge auszumachen: Der Klamaukfilm „Brice de Nice“ erzielte mit über 4,3 Millionen fast so viele Zuschauer wie „Mathilde – eine große Liebe“. Cedric Klapischs „Les Poupées russes“ lockte diesen Sommer 2,5 Millionen Menschen in die Kinos. Er erzählt, was aus den europäischen Studenten wurde, die sich in Barcelona in der „Auberge espagnole“ („Barcelona für ein Jahr“) kennen lernten und heute zwischen Paris, London und Sankt Petersburg leben und lieben.

„Les Choristes“ von Christophe Barratier kam am 17. März 2004 in die Säle und erleb-

te einen unerwartet großen Erfolg. Der Film spielt im Jahr 1948. Mit Gesang verwandelt Musiklehrer Mathieu alias Gérard Jugnot den Schulalltag in einem Internat für schwer erziehbare Jugendliche. Jean-Baptiste Maunier, der jugendliche Hauptdarsteller, hat inzwischen eine Sängerkarriere begonnen. Doch der Film hat noch ein anderes erstaunliches Ergebnis gebracht: Die Zuschauer der „Choristen“ sind zu fast 40 Prozent über 50 Jahre alt: Eine Revolution, wenn man bedenkt, dass Kino grundsätzlich als Aktivität für junge Leute galt. Diese „Alterswende“ begann 1998, mit dem Triumph von „Titanic“, der 20 Millionen Franzosen ins Kino lockte, unter ihnen vor allem gelegentliche Kinogänger, die bei der Gelegenheit entdeckten, dass die Kinosäle bequemer geworden waren, und die das Kino als angenehme kulturelle Aktivität wiederentdeckten. Zum ersten Mal überstieg in der Alterspyramide der Kinobesucher die Zahl der über 50-Jährigen die der 15–24-Jährigen. Soziologisch erklärt sich das weniger durch das Altern der Gesamtbevölkerung als durch das niedrige Renteneintrittsalter (in Frankreich nach 42 Jahren Arbeit) und dem Lebensstandard der Rentner. Vor 20 Jahren waren unter zehn Prozent der Kinobesucher über 50, heute ist es ein Viertel des Publikums.

Die Älteren dürften den Erfolg bestimmter Filme begünstigen, in denen die Familie oder Emotionen eine große Rolle spielen, wie bei den „Choristen“. Seit Luc Besson gibt es parallel dazu auch mehr Filme für Jugendliche, wie sie zuvor nur amerikanische Produzenten machten. Übrigens kursierten seit den Filmfestspielen in Cannes Gerüchte über Bessons neuen Film. Inzwischen weiß man: Der Dreh fand im Sommer in Paris statt, dauerte etwa sieben Wochen und wurde mit der Diskretion eines Staatsgeheimnisses durchgeführt. Hauptdarsteller des Films ist Jamel, der vom witzig daher redenden Vorortjugendlichen zum bestverdienenden französischen Schauspieler aufstieg. Man fragt sich,

wie Jamel in den Straßen von Paris gefilmt werden konnte, ohne bemerkt zu werden. Aber die Drehs sollen meist am frühen Morgen stattgefunden haben und Jamel habe sich extrem gut vorbereitet, so dass die Szenen in regelrechten Kommandoaktionen abgedreht wurden. Man weiß nichts über den Inhalt, wenig über das Casting, außer dass Jamel und Gilbert Melki mitspielen. Mehr will Regisseur Luc Besson nicht verraten. Allerdings ist die Werbung für seinen zehnten Film bereits angelaufen: Er heißt „ANGEL-A“ und kommt am 21. Dezember in die Kinos.

Neustarts wie dieser haben grundsätzlich mit einem aktuellen Phänomen zu kämpfen: Nie kamen so viele neue Filme in die Säle, aber nie hatten so wenige von ihnen Chancen auf Zuschauerrekorde. Das mag paradox erscheinen, hängt aber eng miteinander zusammen: Die Zahl der neuen Filme steigt ständig, 2004 waren es 554, im Schnitt zehn neue Filme pro Woche, gegenüber 396 im Krisenjahr 1993. Gleichzeitig steigt auch die Zahl der Kopien: Es gibt heute fünfmal so viele Filme mit 500 oder mehr Kopien als vor zehn Jahren. Der symbolische Rekord für diese Tendenz war der zweite „Harry Potter“-Film, der vor zwei Jahren mit über 1 000 Kopien in die Säle kam. Ziel ist es, ein Maximum an Eintrittskarten in einem Minimum an Zeit zu verkaufen. Die Resultat: Je mehr neue Filme und Kopien es gibt, um so schneller rotieren diese Filme. Damit hat sich die Lebensdauer eines Filmes im Kino auf drei Wochen bis einen Monat rasant verkürzt.

## Die „2. Generation“ bei den Césars

Die Kassenschlager der Filmhitliste kamen bei den Preisverleihungen in diesem Jahr allerdings eher schlecht weg. So zeigte die Jury der 30. César-Verleihung Ende Februar einen Geschmack, der dem der Filmkritiker näher kommt als dem des Massenpublikums (siehe DOKUMENTE 2/2005). Schon die Eröffnung der Zeremonie war außergewöhn-

lich: Die Präsidentin der Jury, Isabelle Adjani, erinnerte daran, dass sie „halb Algerierin, halb Deutsche und ganz Französin“ sei und widmete den Abend der im Irak entführten, inzwischen freigelassenen Journalistin Florence Aubenas und ihrem Übersetzer Hussein Hanoun al-Saadi. Die Jury habe einen „kleinen Film über die Beurs der Vororte“ zum Sieger gekürt, so Adjani: „L'Esquive“ von Abdellatif Kechiche erhielt die wichtigsten Auszeichnungen – den César für den besten Film, das beste Drehbuch, den besten Regisseur und die beste Nachwuchsschauspielerin Sara Forestier. Dabei hatte der Film „nur“ 300 000 Zuschauer ins Kino gelockt. Auch „Quand la mer monte“ von Gilles Porte und Yolande Moreau, die zudem den César als beste Schauspielerin erhielt, war mit 250 000 Zuschauern gerade mal auf dem 148. Platz der Hitparade. Und doch wurde der poetische Film über eine in Nordfrankreich über Land ziehende Schauspielerin (Yolande Moreau) zum besten Erstlingswerk gekürt.

Die Tageszeitung „Liberation“ spekulierte angesichts der massiven Preisvergabe an die Migrantenkinder der zweiten Generation, dass inzwischen offensichtlich eine neue Generation in den Jurys ans Ruder komme, die in französische Filmschulen besucht habe und weniger „franchouillard“ sei als ihre Vorgänger, im Sinne von weniger ethnozentriert auf das weiße Frankreich. Der prämierte Film „L'Esquive“ wurde in der Vorortsiedlung Franc Moisin in Saint Denis im Norden von Paris gedreht. Der 15-jährige Abdelkrim, Krimo genannt, lebt in einer Vorortsiedlung und träumt davon, eines Tages gemeinsam mit seiner Mutter, die im Supermarkt arbeitet, und seinem Vater, der im Gefängnis sitzt, um die Welt zu segeln. Doch bisher langweilt er sich mit seinen Kumpels in der Siedlung, bis er sich (unglücklich) in eine Klassenkameradin, die lebhaftige Lydia, verliebt.

Mit dem Film wirft der Regisseur vorschnelle Urteile und Klischees über die Vorortjugend in der „banlieue“ über den Haufen.

Jeder, ob reich, ob arm, ob alt oder jung, kann sich mit den Hauptdarstellern identifizieren, mit ihrem Mut, ihrer Scham, ihrem Stolz. Es ist der zweite Film des 44-jährigen Abdellatif Kechiche nach dem ebenfalls von der Kritik gelobten „La faute à Voltaire“, der im Jahr 2000 das Porträt eines algerischen Flüchtlings in Paris zeichnete.

### **Boom der Animationsfilme, fehlender Erfolg im Ausland**

Neben dem Spielfilmsektor war das zurückliegende Kinojahr auch im Hinblick auf einen anderen Sektor aus französischer Sicht sehr erfolgreich: Das Centre national de la cinématographie (CNC) machte es amtlich: 2004 wurde Frankreich zum weltweit dritten Produzenten von Animationsfilmen nach den USA und Japan. 40 Prozent der französischen Trickfilme werden auch ins Ausland verkauft. Kulturminister Renaud Donnedieu de Vabres hatte Maßnahmen für den audiovisuellen Sektor und speziell für den Comicfilm ergriffen, darunter Steuererleichterungen bis zu einem Gewinn von einer Million Euro, die für den gesamten AV-Sektor gelten. Sie sollen die Produktionen in Frankreich halten und die Talente, die in die USA, nach Kanada oder Japan ausgewandert sind, wieder ins Land zu ziehen. Hinzu kommen Subventionen für Fernsehserien und ein Vertrag, der dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen France Télévisions die Produktion von Trickfilmen vorschreibt, die vor allem auf dem künftigen Jugendkanal ausgestrahlt werden sollen. France Télévisions soll jedes Jahr 50 Millionen Euro in Animationsfilme stecken. 2 100 Stunden Comics sollen pro Jahr von den verschiedenen öffentlichen Programmen ausgestrahlt werden. Auf dem Festival des Animationsfilms in Annecy, dem FIFA („Festival du film d’animation d’Annecy“), wurden in diesem Jahr vor allem französische Fernsehserien von amerikanischen Sendern übernommen.

Trotz der guten Gesundheit des französischen Filmgewerbes gibt es ein B-Moll in der Jahresbilanz: Laut Unifrance, der Organisation, die im Ausland Werbung für den französischen Film macht, ist die Zahl der Liebhaber französischer Filme in der Welt mit 33 Millionen Zuschauern im Vergleich zum Vorjahr um elf Prozent zurückgegangen. Allerdings standen Erfolge wie „Die Choristen“ und „Mathilde – eine große Liebe“ zum Jahresende 2004 erst am Anfang ihrer internationalen Karriere. Auch bei den Filmfestspielen in Cannes gingen die Franzosen leer aus, sieht man von der Goldenen Palme an Catherine Deneuve für ihr Gesamtwerk ab.

Wie zum Trost veröffentlichte der Verein der Filmexporteure eine Studie über die Auswirkung des französischen Films auf den Tourismus und den Konsum französischer Produkte: 70 Prozent der ausländischen Touristen erklärten, zu Hause entweder im Kino oder im Fernsehen französische Filme anzusehen. 80 Prozent von ihnen bekamen durch diese Filme Lust, Frankreich zu besuchen, und 60 Prozent von ihnen geben an, durch die Filme zum Kauf von Wein, Parfums und Schönheitsprodukten made in France animiert zu werden.

### **Französische Filmförderung und kulturelle Ausnahme**

Der Stolz und das Eigenlob angesichts der positiven Jahresbilanz 2004 hielt allerdings nicht lange an. „Der französische Film zieht wieder in den Krieg“ titelte „Liberation“ am 11. April dieses Jahres. Dass im Rahmen der Filmförderung öffentliche Subventionen auch an amerikanischen Produktionen vergeben werden könnten, löste einen Aufstand aus. Bekommt ein Film die Zulassung vom nationalen Kinozentrum CNC, hat er Anspruch auf öffentliche Gelder und fällt unter die Quoten fürs Fernsehen. 203 französische Filme bekamen 2004 diese Zulassung. Zum Vergleich: Die USA produzieren 600 Filme im

Jahr, Indien 800, China und Hongkong 400, Japan 280, Korea 120, Italien und Spanien je 100, Deutschland nur 80. Der französische Unterstützungsfond nährt sich aus einer Steuer, die auf jede Kinoeintrittskarte erhoben wird. (Im letzten Jahr waren es also 194 Millionen Karten, 47 Prozent davon für amerikanische Filme, 38 Prozent für französische, 15 Prozent für sonstige. Amerikanische und andere ausländische Filme finanzieren also indirekt den französischen Film mit.) Darüber hinaus zahlen die Fernsehsender eine Abgabe, sie müssen zu einem bestimmten Betrag französische Filme finanzieren und mindestens zu 60 Prozent europäische Filme ausstrahlen, 40 Prozent davon müssen wiederum französisch sein.

„Mathilde – eine große Liebe“, der Nachfolge-Film der „wunderbaren Welt der Amélie“, löste den Skandal aus (siehe auch den Beitrag von Stefan Tigges in DOKUMENTE 2/2005): Am 27. Oktober 2004 kam „Un long dimanche de fiançailles“ in die Säle, viereinhalb Millionen Franzosen schauten sich den Film an. Der Regisseur Jean-Pierre Jeunet ist Franzose, er drehte auf Französisch, in Frankreich, nach einer französischen Romanvorlage von Sébastien Japrisot. Aber der Film wurde von einer Tochterfirma der Warner produziert, 2003 Productions, deren Chef der Direktor von Warner France, Francis Boespflug, ist. In der Branche wurde das Werk als maskierter Film („faux nez“) der Warner kritisiert und 2003 Productions als trojanisches Pferd betrachtet, mit dem Amerikaner an französische Subventionen kommen können. Doch das CNC hatte den Film als französischen Film zugelassen, im Namen des kulturellen und wirtschaftlichen Interesses, das der Film für Frankreich habe. Schließlich hat er französische Darsteller beschäftigt und französischen Firmen zwei Jahre lang Arbeit gebracht (über sechs Millionen Euro Sozialabgaben), zudem hat er das französische Entwicklungslabor Dubois vor dem Ruin bewahrt, obwohl ein Dreh in der tschechischen

Republik und eine Entwicklung des Materials in England billiger gewesen wären. Die staatliche Hilfe, mit der der Film durch die Zulassung des CNC rechnen konnte, hätte sich auf drei Millionen Euro belaufen (die wiederum in einen anderen französischen Film hätten investiert werden müssen). Aber zwei Produzentenorganisationen gingen vor Gericht und erreichten am 5. November 2004 die Annullierung der Zulassung. CNC und 2003 Productions gingen in Berufung, aber der Verwaltungsgerichtshof von Paris bestätigte die Annullierung der Zulassung Anfang Juni, weil die Produktionsfirma „außereuropäisch“ sei.

Kulturminister Renaud Donnedieu de Vabres möchte die Produktionshilfen nun für nicht-europäische Produzenten öffnen und hat den CNC beauftragt, neue und präzise Regeln aufzustellen. Noch ist der CNC damit beschäftigt, mit den verschiedenen Organisationen des französischen Films eine neue Regelung zu finden. Die Filmbranche ist geteilt. Die Hilfen für den französischen Film wurden nach dem Zweiten Weltkrieg eingerichtet. Sie wurden während der GATT-Verhandlungen 1994 hart verteidigt und führten in einem größeren Rahmen zum Kampf um die „kulturelle Ausnahme“. Manche Professionelle der Branche finden, dass es ein Widerspruch sei, wenn dieses System für amerikanisches Kapital geöffnet wird, selbst wenn damit französische Filme produziert werden. Doch eigentlich geht es dem Kulturminister darum, dass Arbeitsplätze in Frankreich geschaffen werden. Hollywoodfilme könnten mit einer Ausweitung auf ausländische Investoren sicher nicht finanziert werden, sondern amerikanische Firmen bekämen eine Hilfe, wenn sie für einen französischen Film zahlen.

In der Vergangenheit hatten amerikanische Filmriesen zahlreiche französische Filme finanziert, darunter berühmte Werke von Francois Truffaut. Um eine EU-Richtlinie zu erfüllen, wurde der Zugang zum französischen Filmfonds 1992 für außereuropäische Produ-

zenten gesperrt. Die Brüsseler Richtlinie „Télévisions sans frontières“ wurde damals vom Verband der Autoren, Regisseure und Produzenten kritisiert. Doch damals hatten die Amerikaner kein Interesse mehr daran, französische Filme in den USA und im Rest der Welt zu verbreiten, sie waren nicht rentabel genug. Vor 1992, als die Amerikaner noch französische Hilfen bekommen konnten, musste der entsprechende Film auf Französisch gedreht werden. Diese sprachliche Einschränkung war wiederum Mitte der 1990er Jahre aufgehoben worden, weil die französischen Produzenten auf Englisch produzieren wollten, um ihre Superproduktionen besser in der Welt zu verkaufen. So war „Das fünfte Element“ von Luc Besson 1997 ein französischer Film, der auf Amerikanisch gedreht wurde. Wenn darunter die Logik der kulturellen Ausnahme gelitten hat, so wurde damit die „kulturelle Vielfalt“ gefördert, die sich die Franzosen ebenfalls auf die Fahnen geschrieben haben, denn französische Firmen können auch in anderen Sprachen als Englisch Filme machen.

Heute könnte diese linguistische Liberalisierung das Risiko erhöhen, maskierte Hollywoodstreifen mitzufinanzieren. Die Produktionsfirma von „Mathilde – eine große Liebe“, 2003 Productions, darf ihrem Status nach nur französische Filme machen. Doch die Gegner einer Öffnung argumentieren, dass Statuten leicht verändert werden können. Daher ist in ihren Augen für solche Filme eine strengere Regelung nötig als für französische Produzenten. Doch kann es

zwei verschiedene Maßstäbe für ein und dieselbe Hilfe geben?

Auch nicht gerade einleuchtend mutet an, dass dem Film „Un long dimanche ...“ die Zulassung abgesprochen wurde, obwohl alles an dem Film französisch ist, während „Alexander“, ein amerikanischer Film von Oliver Stone, der von der französischen Firma Pathé produziert wurde, Subventionen bekam. Dies ist nicht das einzige Paradox. Derzeit bekommen amerikanische Filmriesen und ihre Filialen zwar keine Produktionshilfen, aber sie bekommen Unterstützung bei der Distribution und Förderungshilfen für die Videoproduktion (bei französischen Filmen). Auch wenn die Amerikaner Kinosäle eröffnen oder aufkaufen, können sie diesbezügliche Hilfen beantragen. Und dabei ist das Programm egal, denn die Hilfen für Kinobesitzer berücksichtigen nicht die Nationalität der Filme, die in ihren Sälen gezeigt werden. Befürworter der Öffnungspolitik von Kulturminister *Donnedieu de Vabres* sehen darin die Möglichkeit, französische Kultur auch von Hollywood finanzieren zu lassen; Gegner sehen die Möglichkeit für Hollywood, sich endlich am französischen Film und der kulturellen Ausnahme zu rächen. Die mächtigsten Organisationen der französischen Filmindustrie stehen hinter dem Kulturminister, dem stehen auf der anderen Seite die unabhängigen Produzenten sowie 17 kleinere Organisationen und Gewerkschaften aus dem Filmbereich gegenüber. Das Ergebnis bleibt abzuwarten ...